

# Slam Poetry or We are the salt





# Slam Poetry or We are the salt

Texte schreibender Kinder und Jugendlichen für den  
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.  
im Rahmen des Programms  
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“  
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

herausgegeben vom  
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V.  
unter Mitwirkung von  
Nelia Dorscheid und Mark Heydrich (*MitherausgeberIn*)

mitteldeutscher verlag

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“  
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Umschlag: Lena Mühlemann

Gestaltung/Redaktion: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:  
[www.boedecker-buendnisse.de](http://www.boedecker-buendnisse.de)

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

© 2023 mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)  
[www.mitteldeutscherverlag.de](http://www.mitteldeutscherverlag.de)

Alle Rechte vorbehalten.

Printed in the EU

## Am Anfang war das Wort ... oder doch nicht?

Vor dem Wort kommt erst noch der Gedanke. Manchmal kommt vor dem Wort auch ein Blick, eine App, ein Geräusch, ein Traum oder leider auch ein Faustschlag.

In Zeiten von *Künstlicher Intelligenz* stellen wir uns den Härten des Selberdenkens und Selbermachens und bringen selbstverfasste Geschichten mit Worten aufs Papier. Auf einem Blatt Papier gibt es kein *copy/paste* und keine *Swipe*-Geste. Wenn man über die Buchseite streicht, bleibt der Text einfach derselbe. Wieso soll man überhaupt schreiben, wenn man es genauso gut auch lassen kann? Wenn man stattdessen träumen kann oder sich von den Algorithmen der digitalen Welt *beträumen* lassen kann. Das Wort *beträumen* gibt es gar nicht, sagt die Rechtschreibkorrektur. Dieser Text ist damit ungültig. Er kann nicht sein – genau wie die Gedanken dahinter. Oder doch?

Die Teilnehmenden der Autorenpatenschaften machen sich in Schreibwerkstätten regelmäßig an die Arbeit, ihre eigenen Gedanken in Lyrik und Prosa zu formulieren. In den Projekten wird die Welt der Worte betreten. Mit verschiedenen literarischen Methoden und Ansätzen verwandeln sich die ungeschriebenen Geschichten in reale Bücher.

Möglich ist dies durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Mit den Landesverbänden der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V. haben sich kompetente Bündnispartner herauskristallisiert, die das Projekt „Wörterwelten. Lesen und schreiben mit AutorInnen“ umsetzen. So werden jedes Jahr im fünfjährigen Programmzeitraum rund vierzig Bücher veröffentlicht.

In den Workshops werden Kinder und Jugendliche oft genreübergreifend zum Schreiben motiviert. Macherinnen und Macher aus

den Bereichen Musik, Fotografie, Rap-Text, Tanz, Theater oder Hörbuch flankieren nicht selten die Arbeit mit den AutorenpatInnen. So entstehen Poetry-Slam-Texte, Comics, Drehbücher oder Dialogsequenzen für darstellendes Spiel. Kinder und Jugendliche begeben sich auf Fantasiereisen in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der tausend tanzenden Worte, der wilden Assoziationen, die eingefangen und zu einem Schreiberlebnis zusammengefügt werden.

„Slam Poetry or We are the salt“ war ein Projekt des Bundesverbands der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. in Kooperation mit dem Friedrich-Bödecker-Kreis Saarland e. V., dem Theodor-Heuss-Gymnasium des Regionalverbandes Saarbrücken, der Volkshochschule der Stadt Sulzbach/Saar und der Stadtbibliothek Sulzbach/Saar im Rahmen der Initiative „Wörterwelten“. Dabei begleiteten Nelia Dorscheid und Mark Heydrich von März bis November 2023 die Maßnahme. Das Projekt wurde durch Mittel des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ finanziert. Unsere besondere Anerkennung gilt den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Werkstätten, die sich mit großem Engagement auf die Autorenpatenschaften einlassen, die uns immer wieder überraschen und überzeugen und deren Persönlichkeiten uns vielfach beeindruckten. Vielen Dank dafür!

*Bundesvorstand  
der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.*





## **Pure Dummheit**

Jeder oder fast jeder kennt die Serie Dora. Einmal war ich bei meiner Tante. Und ihr Kind hat Dora geschaut, und er hat sage und schreibe alle Befehle befolgt, z. B. hat Dora gesagt: Holt eine Wasserflasche aus der Küche! Wie der Blitz holte er eine Wasserflasche aus der Küche. Macht den Schmetterling-Tanz! Mein Cousin hat auf einmal wie Michael Jackson getanzt. Eine Sache, die mich aufregt, ist, dass sie nach Gegenständen fragt, obwohl sie vor ihrem Gesicht sind. Eine Bitte von mir: Verbietet euren Kindern, kleinen Cousins und Enkeln, Dora zu schauen, weil – das macht die kleinen Kinder nicht schlauer, sondern dümmer.

## **Familienabend**

Wenn ich es überhaupt schaffe, einen Familienabend zu machen, kommt mein Bruder und holt die Fernbedienung und macht was über diesen Jum Kum Kom Jung, der Präsident von Nordkorea. Hassem, gib mir die Fernbedienung, nein, doch, nein, doch, ok.

Meine Mutter macht Popcorn, was an sich auch gut ist, aber nach drei Sekunden war es sowieso fertig. Endlich habe ich ein gutes Video gefunden, aber nach einer Minute schläft meine Mutter ein, nach zehn Minuten schläft mein Bruder ein und ich schlaf nach sieben Minuten ein. Experten sagen, dass Essam es noch nie geschafft hat, einen perfekten Familienabend zu machen.

## **Peppa Wutz**

Peppa Wutz, diese Serie, die wir alle geschaut haben. Und diese Serie, die wir alle eigentlich nicht schauen sollten. Ich mein, was hat sich nur der Autor gedacht? Alle, wirklich alle leben auf einem Gipfel, der Kindergarten ist auf einem Gipfel, Linus und seine Karotten-Familie wohnen nicht auf einem Gipfel, sondern im Gipfel! Sogar der SPIELPLATZ ist auf einem Gipfel. Was, wenn der arme „Sausier“ den Schorsch den Spielplatzgipfel runterrollen würde? Soll dann Frau Mömmel mit ihrem getunten Bus retten? Und zum Schluss, apropos Frau Mömmel, in der ganzen Serie hat sie als alles gearbeitet: Getunte Busfahrerin, Kassiererin, Krankenschwester und Babysitterin bei Linus. Und Peppa ... ich dachte immer, er wär ein Schwein. Aber nein: DAS IS'N MÄDCHEN! Ach du heilige Makrele! Oder, als die Kita-Gruppe zum Zoo gegangen ist. Merkt ihr den Fehler? VERDAMMTE TIERE GEHEN IN EINEN ZOO?? Wahrscheinlich war das so: Ja, Kinder, hinterm Gehege seht ihr Amerikaner. Und hier im Gehege seht ihr Deutsche, aber keine normalen, das ist eine besondere Art. Nämlich Balkonier. Im Sommer verbringen sie ihre Zeit nur auf Balkonien.

\*

Eines Tages gab es einmal einen mächtigen Krieger namens H.

„Du denkst, du hast eine Chance gegen mich? Ich werde dich umbringen!“, meinte H zum Gegner.

Er kämpfte gegen ihn bis zum Tod. H hat ihm keine Chance gelassen. Er muss ihn IN DIE HÄNDE KRIEGEN, FESTHALTEN. ER MUSS DEN UNBEKANNTEN PACKEN, ER MUSS IHN ZERSCHNEIDEN, damit er ihn auf die Pizza legen kann. Da legte der Sieger die Zwiebel unter Tränen auf die Pizza. Die Ehre sei mit dir, H.

\*

Diese Pappstrohhalme, die nach Matheheften schmecken. Ich hasse die auch. Naja, wer mag sie denn? Warum gibt es keine Plastikstrohhalmeh mehr?

Es gibt dich nicht mehr. Komm her, denn ich vermisse dich einfach nur sehr.

Diese Pappstrohhalme werden einfach direkt nass und dann wieder trocken, genau wie alte Socken und nach zwei Sekunden hart wie ein Brocken.

Aber zurück zu den Matheheften. Warum die ganze Arbeit, um einen Pappstrohalm zu erstellen?

Einfach 'n Matheheft nehmen, Papier ausreißen, einrollen und anfangen, daraus den Saft einzusaugen. Im Gegensatz zum Pappstrohalm lösen sich die Dinger nicht im Mund auf und sind nicht einfach nur normal, langweilig, hässlich. Die Plastikstrohhalmeh haben anlockende Farben, man schmeckt, was man trinkt.

Ich tue alles, damit es wieder Plastikstrohhalmeh gibt.

## **Bienenstock**

Aufbewahrt oder versteckt hinter einem Block  
Sowie Honig aufbewahrt im Bienenstock  
Man wünschte es wären echte Bienen  
Die andere fernhalten hinter gewisse Linien

Man beschuldigt keine Tiere wegen ihrer Triebe  
Man belästigt aber die die menschlich lieben  
Beängstigt die die andere von sich schieben  
Beschuldigt sie dann weil sie nicht blieben

Dachten sie um einen einzigen Schritt  
Sie müssten sich sorgen für den Eintritt  
Aus Wolle sind wir gestrickt  
Warum wundern wenn man sich merkwürdig trifft

Lass die Tür festgehalten  
Respektiert die von Zeit initiierten Falten  
Versteckte unlöschbare leuchtende Asche  
Ist es Kunst eine ewige Masche

\*

Zarte Streiche  
Die einem die Seele streicheln

Mein Auserwählter umarmt seine Würde  
In seinen Augen merke ich langsam wird sie zu einer Bürde

Drei Armeen reichen aus  
Um die Gabe zwischen uns zu erfüllen  
Er sage er will ein Haus  
Aber mehr wolle er ein Gerechtes Land

Alle Himmelskörper geben Applaus  
Während sie eine Heimlichkeit bezeugen

Die Last von in Vergessenheit Geratenen lässt den Boden beugen  
Vorhänge verstecken den bereits von Schmuck ertrunkenen Adel  
Gier schüttelt die Säulen  
Sie kommen für Weiber sie kommen für Handel

Sie kommen um wiedererkannt zu werden  
Dorne im Rachen der Besitzer von Gärten  
Früher im Schmutz heute in Eisen  
In Reihen warten sie auf die Lichter im Himmel

In seiner Rüstung richtet er das Gebet  
Er betet für einen Tanz  
Die Abschaffung unserer Distanz  
Treffpunkt von Liebe und Land  
Verwandlung der Bösen in Sand  
Er betet für meine Hand  
Er betet für den Erfolg seines Verbands  
Und das Schloss stürzt ab  
Ein Brand

\*

Geh fort und bereue mich  
Geh fort ins Licht  
Oder halte fest bis deine Fingernägel brechen  
Schau mich dann an und lasse los ein Lächeln  
Versuch mich zu kleben nur um mich dann auseinander zu reißen  
Verstecke alles und erreiche die Farbe von Leichen  
Sei treu aber in deinem Kopf sind schreckliche Szenen  
Lebe solange bis du es nicht mehr kannst zu zählen

Lerne von Fehlern um sie mit schlimmeren Sünden zu bedecken  
Und verurteile Sterbliche bis sie in die Erde senken  
Bleib ungeduldig wegen Kleinigkeiten  
Und vergesse jahrelang Mühsames begleiten

Hol alles raus lass sie reflektieren und landen auf dem Boden  
Bewundere sie und hoffe auf die Rückkehr von alten Moden  
Sie verhungern und sie erlassen verdächtige Töne  
Merk dir all das und lies es vor auf eine fallende Bühne

\*

Der Chor singt die Tasten hoch und runter  
Man verabschiedet einen Menschenteil eines Wunders  
Das Wunder der Existenz  
Ist es die Liebe oder ihre Konsequenzen  
Die ja und nein Fragen oder die Fragen die mir nachts vorm  
Schlafen einfallen und mich verzweifelt verlassen  
Wo ich mich hinterfrage lieben sie mich oder können sie einfach nur  
gut tolerieren

Aber man verzweifelt nicht an Liebe  
Man verzweifelt an Menschen  
Die kommen und gehen und wenn sie gehen, lassen sie eben einiges  
unbeantwortet  
Die Vorstellung von einer Zukunft  
Hypothesen und Spekulationen  
Man fliegt mit seinen Gedanken, aber irgendwann stolpert man  
gegen physische Gesetze  
Vielleicht ist sie nur tragisch weil sie an einem Wendepunkt endete  
Vielleicht hängt sie fest an mir weil ich ihre Puzzleteile nicht alle an  
ihren Platz gebracht habe  
Bin ich die Besessene oder sie  
Diese Geschichte  
Vielleicht bleibt sie in meinem Kopf  
Permanent wie alle Gehirnfalten  
Nur weil ich nie wissen werde wie es hätte ausgehen können  
Bildet mein Charakter und die Chemie meines Lebens  
Sie ließ mich so hängen in freier Luft so wie alle nassen Socken oder  
wie die Blätter an den Bäumen mitten im Sommer  
Bald sind die Tage kürzer und ich werde fallen  
Ich werde faltig und hässlich und ein Teil von Bildern  
Unter ihr steht „Oh Gott jetzt beginnt der Winter“



*Lilien Baumbach*

Kann nicht atmen  
Meine Brust sie  
Ist so schwer

Der Verlust er  
Drückt mich nieder  
Hier und dort und  
Immer wieder

Fühl ich mich so leer  
Und ich kann nicht verstehen  
Warum so plötzlich  
Warum musstest du gehen  
Das ist einfach nicht fair

Und es schmerzt zu viel  
zu sehr  
Er ertränkt mich immer mehr  
Und wer  
wer bin ich ohne dich

Ein Niemand sicherlich

\*

Der Sand unter seinen Füßen war weich und warm. Ein Gefühl, das er zu oft erlebt und zu oft vergessen hatte. Die Geräusche um ihn herum drangen gedämpft an seine Ohren, als wäre er in einem kleinen Raum, ohne Fenster und ohne Tür. Ein Raum mit drei Quadratmetern. Ein

Raum mit zu wenig Luft zum Atmen. Die Geräusche wurden leiser, je weiter er ging, und irgendwann verschwanden sie ganz. Die Stille machte sich breit und drückte alles nieder, was ihr in den Weg kam. Sein erster Schritt ins Wasser kostete ihn Überwindung. Sein zweiter und dritter Schritt kostete ihn, was er nicht mehr geben konnte. Die Hosenbeine seiner Jeans sogten das Wasser auf, als hungerten sie danach, und obwohl die Schwere in dem immer tiefer werdenden Wasser nicht bemerkbar war, spürte er, wie sie ihn herunterzog. Es empfing ihn eine bekannte Kälte, und die Wellen rissen ruhelos an seinen Kleidern. Er hörte nicht auf zu gehen. Der Grund, auf dem er ging, verschwand nach und nach, und das Atmen wurde mit jedem Schritt schwieriger. Ihn überkam eine plötzliche Ruhe, eine Ruhe, die er lange nicht mehr gespürt hatte. Beinahe hatte er sie vermisst. Das Wasser wogte schwer gegen seine Brust, und beinahe erdrückte es ihn. Der beschützende Grund war fort und ein letztes Mal atmete er die Luft seiner Kindheit. Sie schmeckte nach dem Salz der Tränen. Dann schloss er die Augen und gab sich dem hin. Es zog ihn hinunter, doch er tat nichts, um es zu verhindern. „Fast“, dachte er, „fast fühlt es sich wie fliegen an.“ Ein letzter Blick galt der Meeresoberfläche, und selbst von unten konnte er das Glitzern der warmen Sonnenstrahlen auf dem türkisen und zugleich klaren Wasser sehen. Er hatte nie gewollt, dass es so endete. Dabei hatte er sich immer gewünscht, eins mit dem Meer zu sein. Vielleicht war es ein Traum, alles nur ein Traum. Und wenn nicht? Dann würde es am Ende niemanden mehr stören.

\*

Menschen verstehen mich nicht. Sie verstehen nicht, warum mein Leben an meinen Augen vorüberzieht, bei einer Drei in Mathe oder einer Vier in Physik. „Streber“, sagen sie und mustern mich mit ihren abwertenden, verurteilenden Blicken. Sie verstehen nicht, warum ich

nicht rede. Es ist ja nicht so, dass ich nichts zu sagen hätte, im Gegenteil. Aber irgendwie scheint sie das auch nicht zu interessieren. Sonst würden sie mich nicht nachhaken oder unterbrechen, sie würden mir zuhören. Oder tun Menschen so etwas nicht? Sie verstehen nicht, warum ich mich zurückziehe. Dabei sind sie es, die mich ignorieren und keine meiner Anrufe und Nachrichten beantworten. Könnte mein Handy auf Flugmodus stellen, einen Unterschied würde man nicht bemerken. Sonntagabends fragt mich ein Junge nach den Matheausgaben. Hab seinen Namen vergessen, weiß nur, dass er immer Chemie bei mir abschreibt. Und Musik, generell alle Fächer, in denen er neben mir sitzt, und hab ihn anfangs gelassen, weil ich dachte, er mochte mich. Menschen verstehen nicht, warum ich mich den ganzen Tag in meinem Zimmer einsperre. Als würde es jemandem auffallen, käme ich herunter. Die Stimmung liegt oft am Boden, mit Füßen getreten, und zusammen essen wir nur selten. Nein, ich bleibe hier oben, in meinem Bett, brauche nur meine Kopfhörer, hier ist es ruhig. Und es ist eine Ruhe für mich. In meinem Zimmer sind gar seltsame und wunderliche Menschen und Gestalten, sie gehen ein und aus, wie es ihnen beliebt. Aber das ist okay, immerhin lassen sie mich in Ruhe. Manchmal, da spielen sie Mensch-ärgere-dich-nicht mit mir, oder Karten oder Monopoly. Und es fühlt sich gut an, denn sie verstehen mich, nicht wie die anderen, sogar wenn ich schweige. Und wenn ich so darüber nachdenke, ist es okay. Vielleicht sind die anderen nicht das Problem. Vielleicht bin ich es. Vielleicht bin ich einfach nur schlecht darin, ein Mensch zu sein.

\*

Das Taxi fuhr durch die Straßen, und fast kam es mir vor, als würde es gleiten. Die Lichter der Großstadt spiegelten sich in der Fensterscheibe und tanzten wie kleine Sterne auf ihr. Die Sitze waren unbe-

quem, sie stanken nach Alkohol und Zigaretten, Abgasen und Geld, das dunkle Leder war an einigen Stellen gerissen oder verfärbt. Meine Uhr zeigte 01:37. Keine gerade Nummer. Als ich wieder aus dem Fenster sah, preschte das Auto gerade über eine Brücke. „Anhalten“, sagte ich. Der Taxifahrer, ein kräftiger Mann mit Dreitagebart und einem Ohrring an seinem linken Ohrläppchen, trat auf die Bremse. Ich öffnete die schwere Tür und trat nach draußen, in die einsame, kalte Nacht.

„Warten Sie hier. Ich bin gleich wieder da.“

„Is' mir recht“, brummte der Fahrer. „Hauptsache, ich krieg meine Kohle.“

Ich schlenderte die Straße hinunter, unter meinen Füßen der harte Asphalt, über meinem Kopf der sternenklare Himmel, der Gleiche wie vor 50 Jahren, wie mein Großvater es auszudrücken pflegte. Denk stets dran, Junge, die Erde dreht und dreht sich, das Leben geht weiter, Stunde um Stunde, aber der Himmel ist immer gleichgeblieben. Schau in die Sterne, und es werden die gleichen wie vor 50 Jahren sein. Ob das rein wissenschaftlich korrekt war, darum hatte sich Großvater nie geschert. Als ich ihm mit 16 Jahren geduldig erklärte, dass auch Sterne irgendwann sterben, hatte er gelacht. Der Himmel ist der Gleiche wie vor 50 Jahren. Als ich wieder nach oben schaute, fragte ich mich, ob Himmel und Hölle wirklich existierten und wohin ich wohl kommen würde, würde ich sterben, was vermutlich irgendwann der Fall sein würde. Der Schatten der Gasse türmte sich bedrohlich vor mir auf, als wollte er mich verschlingen, doch ich ging trotzdem in ihn hinein, da es mir wirklich egal war. Obwohl es windstill war, fröstelte ich. Ein paar Meter weiter saß eine Gestalt auf dem Boden, die Arme um die angezogenen Knie geschlungen und den Kopf darauf gebettet, fast dachte ich, er schlief. Ich stellte mich vor ihn und stupste ihn mit dem Fuß an. „Steh auf. Es wird Zeit nach Hause zu gehen.“ Er hob den Kopf.

„Du bist wirklich gekommen.“

„Natürlich bin ich gekommen, du Vollpfosten. Du hast mich um Viertel vor eins aus dem Bett geholt mit deinem Anruf.“

Will grinste. Es war ein schelmisches Grinsen, als wüsste er ganz genau, dass er mich mit seinem nächtlichen Anruf verärgert hatte, als wäre es pure Absicht gewesen.

„Steh auf“, wiederholte ich. „Ich will wieder in mein Bett.“

Als Will nicht sofort reagierte, packte ich ihn sanft, aber bestimmt am Arm, um ihn auf die Füße zu ziehen. Er taumelte, kaum dass er stand. Die Alkoholfahne wehte zu mir herüber und ich verzog das Gesicht. „Mädelsabend mit Savy?“, zog ich ihn auf, während ich meinen rechten Arm um seine Hüfte legte, um ihn aufrecht zu halten.

„Nee, ist erst nächste Woche.“

„Wie viele Shots?“

„Keine Ahnung.“

„Natürlich nicht“, murmele ich trocken. „Wie kommt es eigentlich, dass ich dir jedes Mal aus dem Schlammassel helfen muss, in den du dich selbst hineinreitest?“, frage ich, während wir uns in Richtung des wartenden Taxis bewegten. Wir kamen nur langsam voran, was mich zwar störte, was ich aber nicht zur Sprache brachte. Er kicherte. „Weil ich dein bester Freund bin und du mich soooo unendlich gerne hast?“

„Eher, weil ich morgen jemanden brauche, der den Papierkram für mich macht“, antwortete ich schnippisch.

„Ach, der Smitty-Fall“, jammerte Will. „Kann der nicht warten?“

„Das Verbrechen schläft nie.“ Der Taxifahrer wirkte skeptisch, als ich nach fast einer Viertelstunde mit einem betrunkenen Kumpan angetanzt kam. Statt einer Erklärung bekam er nur einen bösen Blick von mir, während ich besagten vollen Kollegen auf die Rückbank hievte und mich daneben setzte. Nachdem ich ihm die Adresse genannt hatte, fuhr der Wagen an, und wieder bekam ich das Gefühl

des Gleitens, während der Motor wie eine zu groß gewordene Katze schnurrte.

„Wusstest du“, lallte Will neben mir, „dass es über eine Billiarde Sterne gibt?“

Ich seufzte. „Ja, das weiß ich.“

„Weiß ich ja nich'. Kann ja sein, dass du eher so 'n Himmel-Hölle-Gott-Typ bist.“

„Bitte trink das nächste Mal nicht so viel.“ Wieder das schelmische Grinsen.

„Was soll ich sagen, Kollege? YOLO! Du machst diese Scheiße nur einmal durch.“

„Wo er Recht hat, hat er Recht.“, mischte sich der Taxifahrer ein, während er sich zu uns umdrehte.

„Augen auf die Straße, Mann!“, fauchte ich. „Ich will noch nicht heute sterben! Außerdem werden Sie fürs Fahren bezahlt und nicht fürs Reden!“

Leicht beleidigt wandte sich der Fahrer wieder der Straße zu.

„Was ist eigentlich der Sinn des Lebens?“

„Ich weiß nicht. Werde Philosoph und finde es heraus.“, erwiderte ich, während ich mir mit zwei Fingern genervt den Nasenrücken massierte und mich fragte, warum mich die Welt so abartig sehr hasste.

„Wusstest du, dass die DNA eines Menschen zu 50 Prozent mit der einer Banane übereinstimmt?“

Während der anscheinend nie enden wollenden Taxifahrt stellte ich fest, dass der betrunkene Will oftmals schlauere Dinge zum Besten gab als der nüchterne Will. Als wir endlich vor seiner Wohnung standen, wusste ich nicht nur, dass Benedict Cumberbatch ein Cousin 16. Grades von Arthur Conan Doyle ist, sondern auch, dass Seesterne kein Gehirn haben.

„Wo sind deine Schlüssel?“, fragte ich, während ich noch überlegte, was ich mit dem ganzen unnützen Wissen anfangen sollte. Mein

Freund antwortete nicht, er starrte nur hinauf in den Himmel, der Großteil der Sterne war mittlerweile von grauen Wolken verdeckt. „Faszinierend, nicht? In 50 Jahren wird der Himmel noch immer so aussehen.“ Ein kalter Schauer lief mir über den Rücken. Er ist betrunken. Ein harmloser Zufall, nichts weiter, redete ich mir selbst ein, während die leise Stimme in meinem Kopf schrie, ich solle ja vorsichtig sein. „Deine Schlüssel.“ Er wühlte in seinen Taschen und holte einen klimpernden Schlüsselbund heraus, den er mir zuwarf. „Fang!“ Mit einem schnellen Schritt nach vorne fing ich sie auf und verhinderte damit ihr Verschwinden im Gully. Während Will immer noch wie belämmert in den Himmel starrte, öffnete ich die Haustür und zog ihn hinter mir hinein. Als ich im Wohnzimmer das Licht anmachte, stöhnte er genervt auf und ließ sich wie ein Kleinkind auf die Couch fallen.

„Schlaf jetzt deinen Rausch aus und versuch morgen pünktlich bei der Arbeit zu sein. Draußen läuft immer noch ein Verbrecher rum, den wir schnappen müssen.“

„Ich hab Menschen noch nie verstanden“, murmelte er, sein Gesicht unter einem Kissen begraben, um sich vor dem Licht zu schützen.

„Gute Nacht“, sagte ich und war bereits auf dem Weg zur Tür.

„Hast du jemals getötet, Mike?“ Die Frage kam plötzlich, unvorberichtet, und ich hielt mitten in meiner Bewegung inne. Er ist betrunken, er labert nur Schwachsinn vor sich hin.

„Ja“, sagte ich, während ich mich langsam umdrehte. „Das habe ich.“

„Wieso hast du es getan?“

Er ist betrunken. Morgen, wenn der Kater ihn überwältigt, wird er alles vergessen haben.

„Das erste Mal war es Notwehr. Das zweite Mal war es Wut. Ungebändigte Wut und Trauer.“

„Sag mir, Mike...“ Wills Stimme war kaum mehr als ein Flüstern.  
„Wie hat es sich angefühlt?“

„...Befreiend.“

„Und würdest du es wieder tun?“

„Ja.“

Er nickte langsam, aber bedächtig, dann stand er auf, um seine Jacke auszuziehen. Draußen blitzte es plötzlich. Keiner von uns beiden hatte das inzwischen aufgezugene Gewitter wahrgenommen. Doch das störte mich nicht. Das, was mir gerade am meisten Angst machte, war der erschreckend nüchterne Eindruck, den Will auf einmal machte. „Gute Nacht, Mike.“, sagte er. „Sei vorsichtig auf dem Heimweg. Du weißt, die Straßen können tückisch sein bei Nacht.“

\*

## Other Worlds

Every day, as soon as it gets dark outside,  
I go up the stairs, I wish my parents a good night

I close my window, but I don't close the door  
First, I turn off the lights in our floor

Even the spider in my room gets a "Good night"  
Before I turn off my light

And my bed, it's so comfy and warm  
The only thing, that doesn't want to cause harm

So I lie there, quit as a mouse  
Listening to the loud silence of the house

I lie on my side, trying to rest  
But my mind can't find its peace yet

So I turn and stare at the ceiling  
It's getting warmer and I get the feeling

That something in the dark is moving  
Shadows, when I'm not looking

I am not scared, I swear  
The shadows are following me everywhere

And just like every night, I find myself unable to sleep  
Thinking about things, that go way to deep

And like every night, there is this wish I can't forget  
A wish, I don't even regret

And I wish to myself, I won't wake up on earth  
Instead, I wish myself in a complete different world

And I wish to wake up instead  
In a world, that only exists in my head

And I'm telling myself, tonight I won't quit  
Tonight I can and I will do it

In my head, there are only these thoughts  
Your voices, your smiles, your eyes, your hugs

And I think: “What’s a bit of sleep worth  
In comparison to a whole different world?”

I think of all the things I haven’t seen  
Falling asleep, asking myself:  
“How can you be homesick of a place you’ve never been?”

*Theresia Lena Czajka*

Ich verstehe die ganze Welt nicht mehr. Du hast buchstäblich deine ganze Existenz in diese Freundschaft hineingesteckt. Du schaust auf die ganzen schönen Momente mit ihr zurück. Wie ihr einen Tag in Paris verbracht habt, oder wie sie nachts einfach für dich da war, wenn du sie gebraucht hast.

Aber was ist daraus geworden?

Du erzählst ihr düstere Gedanken – sie interessiert es nicht.

Du sprichst sie täglich an – sie dich aber nie.

Du fällst vor Tränen vor ihr auf die Knie, wegen ihr – sie hört dir zu, aber ändert rein gar nichts.

Danke für diese wunderschöne Freundschaft, die auch du kaputt gemacht hast.

\*

An der Brücke stehe ich und schaue auf das Wasser und wie sich die Sterne darin spiegeln. Sie sehen so schön aus. Ich setze mich auf das Geländer. Ich denke kurz nach, aber ich kann nicht. Leere. Ich möchte doch so gerne zu den Sternen, doch ich kann nicht. Andererseits gibt es nichts, was ich bei den Sternen möchte. Die Leere erfüllt mich weiterhin und drängt mich in den Zwiespalt.

Also was mache ich dann hier? In der Ferne sehe ich jemanden. Ich schaue genauer hin, bis ich ihn erkenne. Ich sitze immer noch auf dem Geländer, aber nun richte ich mich auf. Der nächste Grund und eine Erinnerung. Ich schließe meine Augen und sehe nichts. Ich spüre den Wind in meinem Gesicht und meine Hände, nicht mehr das Geländer. Ich schaue mir ein letztes Mal die Sterne an, bis sie aufhören zu leuchten.

*Ghassan Halabi*

Holz!

So alltäglich und doch so besonders ...

Holz!! Aus riesigen Wäldern so tief verwurzelt!

Holz aus kleinen Samen zu riesigen Königen mit Kronen!

FICHTE, EICHE, BUCHE, AHORN, TANNE, BIRKE UND KIEFER.

ALLES HOLZ!!!

Trotz Macht. Trotz Krone.

ABGEHOLZT, ZERSÄGT, ZURECHTGESCHNITTEN UND  
GEQUÄLT.

HOLZ!

HOLZ!!

HOLZ!!! wird zurechtgeschnitten! Stell dir vor, deine Glieder werden abgeschnitten!

GRAUSAM! HOLZ IST GRAUSAM!

Holz wird qualvoll und langsam mit einer grausamen schrecklichen und menschlichen Erfindung gequält ...

SCHMIRGELPAPIER!!!

Du willst bestimmt nicht, nachdem du zerteilt worden bist, qualvoll mit SCHMIRGELPAPIER enthäutet werden!!!

HOLZ – so alltäglich.

Überall.

TISCHE, STIFTE, STÜHLE, HÄUSER, BÄNKE, TÜREN,  
SCHRÄNKE!  
ÜBERALL LIEGEN LEICHENTEILE!!!

Aus HOLZ wird sogar gegessen!

HOLZ IST GRAUSAM !

HOLZ!!

HOLZ WEHRT SICH ! HOLZ RÄCHT SICH!!

HOLZ, DIESES GRAUSAME GENIE. FIESE IDEEN...

SPLITTER!

tief in der Haut stecken geblieben!

ES TUT WEH! SOO SCHMERZHAFT!!!!

HOLZ – SO GRAUSAM.

EINE ENTZÜNDUNG..... TOT!!!

HOLZ!!

HOLZ!!!!

HOLZ ABGESÄGT, ZURECHTGESCHNITTEN, GESCHLIFFEN,  
LACKIERT, MIT NÄGELN ERSTOCHEN!

HOLZ IN SCHWARZ! KOHLE! HOLZKOHLE !!!!

DIE GERÄUCHERTEN RESTSTÜCKE VOM HOLZ ... ANGE-  
ZÜNDET!!!!

HOLZ – DAS ARME GRAUSAME GENIE!!!

HOLZ !!!

Licht ...

Asche .....

## **Der Mensch als gieriges Wesen**

Es lässt sich sagen, dass der Mensch ein gieriges Wesen ist, was bedeutet, dass er immer mehr materielle Sachen besitzen möchte, und dass er sich mit den verfügbaren Sachen, die er besitzt, nicht zufriedenstellen kann. Dies kann immer nur zu Problemen führen, wenn diese Person mit ihrer Gier übertreibt, indem sie z. B. alles Mögliche tun würde, um diese Sache zu kriegen, die sie möchte. Auch wenn es ums Töten geht oder das Schaden auf irgendwelche Weise.

Das ist natürlich eines der Probleme, denen wir auf dieser Erde begegnen, die sehr schwer lösbar sind. Somit finde ich, dass man in den Medien, worauf die meisten Personen Zugriff haben, mehr darüber reden und nach ernststen Lösungen suchen muss.

\*

## **Ist das Geld die Voraussetzung fürs Glücklichein?**

Heutzutage sind viele Menschen der Überzeugung, Geld sei die einzige Möglichkeit, um glücklich zu werden. Doch stimmt das? Es gibt zahlreiche Personen, die nicht mal ansatzweise über genügend Geld verfügen. Welche der beiden Seiten ist es also, die glücklicher lebt? Auf der einen Seite können reiche Leute unter Stress und Depression leiden, machen sich Gedanken über ihre Sicherheit oder neigen zu Selbstmord. Arme Leute dagegen könnten theoretisch unter diesen

Syndromen leiden, das muss aber nicht sein. Arme Leute machen sich viel mehr Gedanken darüber, wie sie den Tag mit leerem Bauch überstehen sollen. Sie machen sich Sorgen, krank zu werden und nicht genug Geld für die Behandlung zu haben. Über all das machen sich Reiche keine Sorgen. Dadurch lässt sich sagen, dass es keine Rolle spielt, wie viel Geld man hat. Was wichtig ist, ist, wie man sein Geld investiert und dass man sich mit seiner Lage zufrieden gibt und nicht immer auf andere schaut und sich mit ihnen vergleicht, denn so wird man nie glücklich, egal ob man Geld besitzt oder nicht.



## **Eine dunkle Nacht**

Die Sonne scheint am blauen Himmel  
Und auf den Straßen kein Gewimmel.  
Die Stadt sieht aus wie verlassen,  
Das haben die Menschen zugelassen.

Und am späten Abend in der Dunkelheit,  
Das Sehen war eine Schwierigkeit.  
Ein Hauch von Winde aus dem Nichts,  
Weht die riesige Wolke in die Stadt mit sich.

Doch auf einmal fängt das Chaos an.  
Ein Gewitter, das keine Wolke kann.  
Wasser, das aus dem Himmel gießt,  
Auf den Boden kommt und in den Abfluss fließt.

Es regnet und stürmt und keiner erwacht  
Und es war eine dunkle Nacht.  
Die dunkelste Nacht dieser Stadt,  
Die keiner gelernt zu lieben hat.

\*

Es war ein Tag, an dem ich sehr glücklich war,  
Dass ich vergaß, wie ich einmal war.  
Es ist zwar schon lange her,

Trotzdem fühlt es sich an, als wäre es Riesen schwer.

Ich werde immer noch von der Dunkelheit umhüllt  
Und keiner weiß, wie man sich eigentlich so fühlt.  
Wenn man immer an die Vergangenheit denkt,  
Die einem nie einen schönen Tag schenkt.

Es bleibt für immer da, was man einmal macht,  
Auch wenn man Jahre lang damit verbracht,  
Die Menschen davon zu überzeugen,  
Dass es besser war, sich einmal vorzubeugen.



## **Weit und schön**

Die Wälder sind sehr weit und schön. Wenn man sie von oben betrachtet, fühlt man sich wie in einem Märchen. Es ist wie im Märchen, weil wir es nur als Zeichnung kennen, und wenn man es von oben betrachtet, fühlt man sich in ein Bild versetzt. Wenn man im Wald übernachtet, ist es eher gruselig. Es ist auch wie im Märchen. Es ist auch gezeichnet. Wenn man die Augen im Dunkel sieht, denkt man, jemand oder etwas wäre hier. Ich bin eher am Mittag im Wald und nicht alleine. Es gibt Leute, die im Wald leben. Wie können sie das aushalten, ohne Strom, ohne Süßigkeiten. Ich weiß nicht. Wie bekommen sie Geld oder wie können sie Nudeln machen ohne Nudeln? Ich würde im Wald nie leben, weil es sehr viele Gründe gibt, dort nicht zu leben. Ich will nicht im Mittelalter leben.

Es war eine dieser Sommernächte.

Es war warm, warm genug, nicht wärmer als sonst, es war angenehm, dennoch war es warm.

Die Dämmerung, so gern sah ich sie mir an, war bereits hinweggezogen.

Hier und da erblickte ich zuvor noch eine Laterne, deren fahles Licht die Umgebung sanft belichtete, nun war sie in ein tiefes Blau getaucht, ein schönes Blau, nicht das Liebste, doch durchaus schön.

Die Stadt, die wir verlassen hatten, lag in Träumen.

Gummireifen, vier von ihnen, je zwei an linker und rechter Fahrzeugseite, vier Gummireifen bretterten mit den Laufflächen über die Autobahn.

Wassertropfen prasselten auf die Windschutzscheibe, prallten an ihr ab und sausten sie hinunter, es regnete.

Ich mochte das Regnen, solange ich nicht nass wurde, gefiel es mir.

Ich war im Trockenen, saß auf einem Sitz, auf dem Beifahrersitz, der ausgestattet mit Glattleder war.

Glattleder, Mastfalten zierten es, ich spürte die Poren.

Er drehte die Musik auf, ein Lied.

War es sein Lieblingslied?

Vielleicht war es das, vielleicht auch nicht.

„Everything that kills me makes me feel alive ...“, sang der Sänger und ich fühlte mich lebendig in dieser rasanten Fahrt, so schnell, wie wir fahren, vielleicht auch zu schnell.

Nein, lebensmüde waren wir sicher nicht, nur momentan einfach nicht lebensstauglich.

Brachte uns das um? Vielleicht. Alles könnte uns umbringen.

Waren wir Verbrecher, Verräter, Abtrünnige, Abschaum?  
Vielleicht waren wir das oder fühlten uns nur so, fühlte ich mich  
so.

Wie er sich fühlte, wusste ich nicht.

Schließlich waren wir uns fremd.

Keine fremden Fremde, nur fremd, kein Freund.

Eine solide Mitte, die uns zu Verbündeten machte oder vielleicht  
auch nur zum Mittel zum Zweck des jeweils anderen.

Wir wollten fort, aus welchem Grund, aus welchem Anlass auch  
immer, doch wir wollten es nicht allein.

Keine Fragen, keine Antworten.

Todschweigen, doch lebendig.

Wir brauchten niemanden zum Reden, niemanden, dem wir ver-  
trauen wollten, lediglich jemanden, mit dem wir uns einmalig leben-  
dig fühlend ins Verderben stürzen konnten.

Und so würde in dieser Sommernacht niemand mehr die Bremse  
drücken.

\*

Der Rücken schmiegte sich am Rande der Kante des Fußteils vom  
Bett an sein geebnetes Holz.

Die Beine herangezogen, verschränkte Arme stützten auf ihnen,  
der schwarzsehende Blick festigte sich in Weiß. Und dieses Weiß, so  
stand es nur da, an einer der Wände, meiner vier Wände, unmittel-  
bar, ich erkannte die Rillen im milchigen Weiß, die mich erinnern  
sollten an die vor der Fassade des Hauses im harten Gestein, wie wir  
zwischen ihnen herumphüpften im Kindesalter von Platte zu Platte,  
spielten ein Spiel mit der Fantasie, die wir damals noch hatten. Und  
ich erkannte in ihr Furchen, wie Falten beim Lachen, die Augen-  
brauen gehoben, die Mundwinkel nach oben gezogen, meinte ich

zu glauben, dass wir es seinerzeit so machten. Und zwischen all den Rillen, in denen Erinnerungen geronnen, und gespannten Fäden, die zu einem Wollknäuel verklumpten, entdeckte ich eine Narbe, ein in das Weiß gehauener Nagel, wie du einst, ich erinnere mich noch ganz genau, es war Ende Dezember letzten Jahres, im hohen Bogen den Hammer zogst, ihn behämmerst, sodass er hineinstach, wie ein Messer in weiche Haut. Paar Tage später flogen Raketen, Farben knallten im Nachthimmel, als würde die Erde beben, und du erhobst dein Sektglas auf ein neues Jahr, an der Narbe hingen Tage, am Nagel hingen Blätter mit Zahlen. Dann erhobst du deine Tasse schwarzen Tee, zu sehr gesüßt mit drei Löffel Zucker, dein Glas Cola am Bingo-Abend deiner Oma, und eines Abends erhobst du das Weinglas, deine Schachfigur, sie tränkte im roten Weinbad, das weilt in gläsernen Splittern. An der Narbe, an dem Nagel hängen keine Tage mehr, die Blätter mit Zahlen abgerissen, zerfallen wie Konfetti auf Partys, doch war es das der Trauerfeier eines Tages und ich zähl sie nicht mehr, doch war es nicht Ende Dezember, nein, ich fand mich hier wieder inmitten November, ein trockener Monat, der trockenste des Jahres und so düster wie jedes Jahr, doch noch nie kam er mir so düster vor, denn seit längerer Zeit schlenderten wir nicht mehr durch die hintersten Gassen, waren nicht mehr die größten Philosophen auf den kleinsten Terrassen, und nach längerer Zeit überkam es mich wieder, die Emotionen, sie schnitten sich in das von monotoner Mimik glänzende Pokerface, sodass die Tränen meine Wangen küssen, weil du es nicht tatest und die Wandfarbe abstreift wie von meiner Schulter deine Hand, die es wagte und dieses Mal, wenn die Raketen fliegen, wenn die Farben im Nachthimmel knallen, als würde die Erde beben und sie die Sektgläser erheben, dann werde ich hier sitzen, vor erinnerndem Weiß, eingeholt von der Zeit, bemengt von Leid und an dich denken, das Sektglas senken und mir wünschen, du wärst hier.

\*

Abendröte ergießt sich über den Horizont.

Dergleiche Farbe streift sein Gesicht, er errötet, nein, er läuft rot an, rot an vor Wut, er ist sauer.

Siehst du ihn schleifen sein Rad über glühenden Asphalt, er wird schneller und schneller, beißt seine

Zähne zusammen, er denkt an dich!

Nun rast er, verärgert, verbittert er schreit deinen Namen, ein Schrei, mehr Ausdruck als all andere

Worte, er hasst dich!

Heran tritt die blaue Stunde – Trauerstunde, salziges Nass befeuchtet seine Wangen, er wird langsamer.

Wunden des Einst, sie platzen erneut, erneut allein, er vermisst dich!

Einbruch der Nacht, Einbruch der Stille, Erinnerungen bemalt mit Schwärze, er bleibt stehen.

Sein Rad fällt zu Boden, wer warst du nochmal?

Sieh ihn an, er vergisst dich!

\*

Es ist Sonntag.

Er hasst Sonntag.

Jeder hasst Sonntag,

doch keiner hasst ihn, keiner verabscheut ihn, wie er es tut.

Sie mochten dich.

Jeder mochte dich,

doch keiner mochte dich, keiner liebte dich, wie er es tat.

Keiner hasst dich und für dich ist er keiner, keiner mehr.  
Keiner hasst dich.  
Er hasst dich  
und keiner hasst dich, keiner verabscheut dich, wie er es tut.

Es ist Sonntag.  
Er hasst Sonntag,  
doch dich, dich hasst er mehr.

\*

Blicke verlassen.  
Stimmen verblassen.  
Münder schweigen sich nicht einmal mehr zu, sondern suchen neue  
Ohren zum Fassen.  
Verdammt nochmal, wann sind sich Seelen gleicher Bühnen so  
abhanden gekommen?  
Wann wollt der Screen, auf dem ich weile, nicht mehr deine Zeilen  
teilen?  
Sag mir, wann haben wir beschlossen, uns nur noch als Erinnerung  
zu bleiben?  
Blicke verlassen, doch Gedanken tun's nicht – und ich, ich packe  
meinen Koffer und nehme mit einen Gedanken an dich.

*Hedda Schäfer*

Ich betrachtete sie, mein Blick glitt über ihre Oberfläche,  
so schön, so zart,  
ihr ganzes Wesen so unberührt,  
diese Unschuld, nie hatte jemand die Chance gehabt, sie in ihrer  
vollen Schönheit erleben zu dürfen,  
unter meinen Händen blühte sie auf,  
und so ließ ich das Skalpell gleiten, zarte Schnitte,  
von dem Gefühl der Erfüllung berauscht.  
So oft vergaßen die Menschen, wie wichtig sie für uns war,  
und ich konnte nicht glauben, dass ein anderer ihr so viel Liebe  
schenkte, wie ich.

Sie war das Zentrum, unser Mittelpunkt, so zart, so rot, und doch  
so braun, die Farben vereint wie ein Sturm im Herbst, wenn die Blät-  
ter fallen, sich am Boden sammeln, Gefäße wie Äste das Gewebe  
durchziehend,

sie ist so prachtvoll, und welch Glück man hat, von ihr Gebrauch  
machen zu dürfen, denn würden die Substanzen in ihr nicht beste-  
hen, so läge ein jeder längst im Grab nach zu viel gutem Wein und  
starkem Schmerz, wer würde uns trösten?

Sie entgiftet, lässt nur reine Seelen zurück, so fein wie sie selbst ist,  
sie schützt, lässt uns nicht schädigen,  
doch sie behandelt man nicht gut, nein, man greift sie an,  
ein jeder Träger ist nicht gut zu ihr, obwohl ihr mehr als das  
zusteht.

Die Stoffe, die Boten, wer bringt sie sonst, lässt uns fühlen, lässt  
uns leben, wer erinnert sich an all die Körper, alles, was für uns not-  
wendig ist, was wir aufnehmen müssen, nein, ohne Leber könnten  
wir nicht leben.

Und so liegt sie vor mir und ich steche in sie, tiefe Schnitte lassen sie erblühen im hellen Licht,

ich sehe, was sie versorgt, ihre Netze, ihre Zellen, die Vertiefung in ihr, wie die Adern, die ihr Blut liefern, sie als Ganzes,

ein Zusammenspiel, Teil von etwas, das nur gemeinsam funktionieren kann, umgeben von allem, was sie schützen soll, tief in unserem Inneren liegend, und doch ist sie so unausgeglichen, ihre beiden Seiten, als wüssten sie nicht, wohin mit sich,

doch in nichts steht man sich nach, sie als eine Einheit, von Gewebe durchzogen, welches ich schon längst durchteilt habe, nun quillt sie heraus und ich ertaste mit den Fingerspitzen das rohe Fleisch, hebe sie vorsichtig hoch, sie ist so groß, sie ist so schwer, so voll von Ausdruck, nun getrennt von Balken, die sich einst um sie schlossen, nun ist sie frei, so wie wir vom Gift, ich und sie, vereint, im erstrahlten Raum, das Besteck, mit dem ich sie bearbeite, verforme, desillusioniere, ich spüre sie in meinen Händen, so kalt, und lässt sie mich vollkommen fühlen, nichts als Sein, nichts als sie.

\*

Es ist schon viel zu lange so,  
die Menschen trauern,  
kauern zwischen eingefallenen Mauern,  
und letztendlich ist nur einer froh:  
der Krieg.

Auch meine Mutter sagte einst,  
man solle den Menschen die Chance auf Leben geben,  
doch starb auch sie,  
ist nicht Frieden, wonach wir alle streben,  
oder ist es Krieg?

Sicher ist man heute nicht,  
wie solch eine Tat noch immer geschieht,  
ist es nicht, was man verspricht,  
dass man all dem entflieht,  
können wir nicht glücklich sein,  
sei's uns wohl vergönnt,  
auf ewig, nein!  
Wieso Krieg?

Die Macht lässt wohl die Menschen blenden,  
man will seinen Einfluss eben auch verwenden,  
doch dass es hier um Menschen geht,  
ist, was hier niemand versteht,  
muss man denn zur Waffe greifen,  
können Worte nicht lösen,  
hat man keine andere Wahl,  
lässt alles ausschweifen,  
über alle Maße treten,  
das ist es doch,  
was er will,  
der Krieg!

Jeder hat dasselbe Recht,  
denn sind wir alle Menschen gleich,  
bloß nicht jeder an Verstand reich,  
wir führen Krieg!

Man fragt mich,  
wird es Frieden geben,  
ich kann's nicht sagen,  
denn gab's schon immer Streit auf Erden,

niemals wird man sich einig werden,  
er beginnt nicht, der Frieden,  
nur Krieg,  
der immer wieder begonnen wird,  
ich sag's zu oft,  
er ist dran schuld,  
der Krieg.  
So lässt es sich leben,  
in den Träumen,  
kann es das geben,  
Leben in Frieden,  
frei von Ängsten,  
frei von Sorgen,  
nichts ist gewiss, was sein wird, morgen,  
denn liegt es wohl in unserer Macht,  
wer über den Frieden wacht  
und wie wohl bemerkt niemand was lernt,  
vielleicht sind Kinder bald belehrt,  
damit sich das Geschehen nicht wiederholt,  
wie leider so oft,  
damit jeder auf Veränderung hofft,  
die nicht kommt,  
Kriege werden fortgesetzt,  
so ist es zur Routine geworden,  
Leben im Krieg,  
„Was soll man denn ändern?“  
das Verhältnis von Ländern,  
wem bringt es denn Sieg?  
Es gibt doch nur Verlierer,  
wenn niemand sich beschwert,  
wir haben die Rechte, jeder Mensch,

man muss dafür sorgen,  
dass man versteht,  
um was es sich hier dreht,  
worum es ihm geht,  
dem Krieg,  
und das ist Gier.

Gier ist, was den Hass nur schürt,  
sodass man Kälte in jeder Handlung spürt,  
jeder Tag wird von ihr bestimmt,  
indem jeder Geld und Macht an sich nimmt,  
nicht denkt, unwissend,  
welch Schaden man anrichtet,  
verschenkt, das Potenzial, die Menschlichkeit missend,  
nur, weil es so schon immer war,  
erkennt niemand diese Gefahr,  
noch heute nicht,  
und niemand spricht  
nur ein einziges Wort.

So lasst uns nun nicht länger schweigen,  
denken,  
es den andern zeigen,  
dass er nicht länger mächtig ist,  
der Krieg.

\*

Ich sehe ihr nach.

Es ist nicht leicht, der Anblick trübt meine Sicht und ich vergesse.  
Geschehen tun viele Dinge, nicht nur sie und ich.

Im Vorbeigehen bemerkt sie, meidet mich, schaut hinüber, mein Wert wohl geringer als der einer bloßen Betonwand.

Sie wünscht es sich, redet sich ein mit leisen Stimmen, so soll es sein, doch wie, weiß auch sie nicht.

Es ist ein Wunsch, ihr eigenes Verlangen, doch wird's nie sein, wie sie es sich legt, auf rechte Art und Weise.

Sie gleitet fort und erfüllt ist mein Herz, wovon, ich weiß es nicht, kann nicht benennen das Gefühl in meiner starren Brust, sie hebt sich nicht, das Herz in Krämpfe gelegt, es mangelt – woran, ich weiß es nicht, sie zieht mich mit sich, fort.

Lange Zeit vergeht.

Sie entfernt, löst sich vom Tun und Handeln des täglichen Lebens, ihr und mir, und scheint erfüllt, doch wenn ich sehe, wie sie geht, blasse Haut und wundete Augen, blutunterlaufen und Perlen auf der Stirn, und sie auf der anderen Seite der Straße, die Lampe beleuchtet, strahlt auf sie, herab, der Glanz ihres Wesens schimmert, von Schatten gefolgt, und ich nicke ihr zu, will sie um Vergebung bitten, doch lehnt sie ab, in ihrer Arroganz, zu der er treibt, ihr Glaube, gut zu sein, als falsch, man nimmt an, sie verliere sich in ihm, recht hat er.

Ich glaube nicht, dass sie so denkt, nicht an mich, die Begegnung auf der Straße nicht mehr als ein Blick, nichts von ihr und sie sieht nicht das Zeichen der Versöhnung. Ein Trauerspiel.

\*

Und solange ich hier sitze und denke, kann es wohl nicht sein, du richtest, doch kannst es nicht besser wissen. Ich frage dich, was tust du hier, wieso jetzt, wieso wir, begreifen kann ich nicht, was wir hier tun. Der Saal ist dunkel, die Lichter aus, nur der Mond scheint und die Sterne wachen. Die Nacht, sie ist trüb, die Straßen leer, vielleicht soll es genau so sein, nur Stille. Und es regnet, nicht viel, bloß wenige

Tropfen fallen auf die Fensterbank, ich wische mit der Hand über sie, verteile sie, und sitze bloß, ich weile, ob ich warte, ich weiß es nicht, und wenn schon, worauf soll man noch hoffen, was soll denn passieren? Viel wird es nicht sein. Du sitzt dort drüben und ich glaube, du hast mich nicht einmal bemerkt. Es ist besser so, es ändert nichts. Du denkst so wie ich es tue, jeder für sich und einsam, und doch verbindet uns die Stille in dieser Nacht.

Nach draußen zu sehen ist nicht leicht, wenn man weiß, wie es ist, wenn es regnet und stürmt und die Kälte umhüllt wie eine zweite Haut, langsam das Leben aus mir herausquillt und nur meine Seele mit Eis überzogen, nur sie bleibt zurück. Was würdest du dazu sagen, du hast doch sonst eine Lösung für jedes Problem der Menschen, seit du sie geschaffen hast, sag mir, wohin sind die guten Zeiten gewichen?

Es war ein von Sonnenschein erfüllter Morgen und ich wartete auf den Zug.

Aus Angst, ihn zu verpassen, bin ich früher gekommen, doch er kam nicht.

Nach fünf Minuten Verspätung kaufte ich mir an einem nahegelegenen Automaten eine kühle Cola, um eine Beschäftigung zu finden, doch er kam nicht.

Aus Provokation fuhren ein paar Züge an mir vorbei, doch meiner kam nicht.

Ich beobachtete, wie die Wolken an mir vorbeizogen, die Sonne über den Himmel, und sie am Horizont wieder verschwand.

Ich wartete auf den Zug.

\*

Ich ging an der langgezogenen Strandpromenade entlang. Es war ein sonniger Tag und es wehte ein kühler, ausgleichender Wind, wie immer.

Ich roch das starke Salzwasser von weitem und den Geruch von Fisch, wie immer.

Ich sah auf das weite Meer hinaus und beobachtete die Anreihungen von Wellen, die den Sand ins Meer zogen, wie immer.

Doch der Wind wurde stärker, die Wellen wurden größer, aggressiver, und schlugen gegen die mir Schutz bietenden Felsen.

Es fing an zu regnen und ich ging in ein Café, bestellte mir ein eisgekühltes Wasser und wartete ab, bis es aufhörte zu regnen, an einem Tag, nicht ganz wie immer.

Und wieder steh' ich da. Irgendwie verloren in der Menge. Längst Vergessenes kommt wieder auf. Ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Wollte es eigentlich genau da lassen, wo es war. Vergessen in der letzten Ecke meines Kopfes. Doch es musste wiederkommen, es hätte eigentlich klar sein müssen. Und wie vorher stehe ich jetzt wieder da. Verwirrt, nicht in der Lage, meine Gedanken zu ordnen, geschweige denn zu verstehen. Da ist zu vieles, das ich nicht kenne, womit ich nicht gerechnet hätte. Vielleicht ist es auch nur der Einfluss von außerhalb, der mich hier so stehen lässt. Doch er lässt mich hier so stehen. Warum, kann mir jetzt egal sein. Ich stehe hier, verwirrt. Kann mich nicht entscheiden. Doch gleichzeitig ist mir bewusst, dass eine Entscheidung nichts ändern wird. Die Hintergründe sind die gleichen, egal, wie ich mich entscheide. Doch was heißt entscheiden. Eigentlich kann ich mich gar nicht entscheiden. Vielleicht denke ich auch einfach zu viel nach. Vielleicht würde sich alles klären, wenn ich nicht darüber nachdenke, sondern einfach nur auf meine Gedanken höre und sie verstehe. Doch nicht nachzudenken, fällt mir schwer. Geduldig zu sein fällt mir schwer. Immer wieder will sich mein Bewusstsein einmischen und die Antwort suchen. Dabei kenn ich tief in mir drin die Antwort. Aber ich höre nicht zu.

\*

## **Sternschnuppe**

Und wieder stehen wir da, verloren in unsrer Welt  
Zum X-ten Mal in Folge, lauschend der Musik

Ja alles passt perfekt, ein kleines Mosaik  
Und denken nicht an später, zurück im kleinen Zelt

Wir liegen auf der Schaukel, Blick nach oben gerichtet  
So schnell vergeht die Zeit, der Himmel schon ganz Blau  
Keine Wolke, wir sehen den Himmel ganz genau  
Doch was war das? Die Sternschnuppe die wir gesichtet

Und dann ertönt ein Lied, es passt perfekt dazu,  
Am Sternenhimmel manchmal kleine Flugzeuge  
Sie sehen aus wie Sternschnuppen, ja wir sind Zeuge

Um mir was zu wünschen, mach ich die Augen zu  
Ich denke kurz daran, und warte einen Moment  
Und dann sehe ich sie nochmal, noch einmal den Moment

\*

Sollte man seine Ängste überwinden? Diese Frage stellt sich wohl ohne zu übertreiben jeder mindestens einmal in seinem Leben. Und ich bin mir relativ sicher, dass jeder darauf eine eigene Antwort hat, die entweder mit ja oder eben mit nein beginnt.

Denn unsere Ängste beschützen oder warnen uns. Wenn wir vor einer Gefahr stehen und ihr ins Auge blicken, dann kommt wohl bei jedem Normalsterblichen die Angst mit ins Spiel und warnt uns vor eben dieser Gefahr, durch sie überlegen wir es uns nochmal, und schätzen die Gefahr besser ein. Und vielleicht überlegen wir es uns auch anders. Denn wenn man vor einer 200 Meter tiefen Klippe steht und ungesichert über einen dünnen Draht balancieren muss, sagt uns die Angst, wir sollen es lassen, und unser Leben nicht riskieren.

Doch was ist mit dem guten englischen Sprichwort „No risk, no fun“ oder „You only live once“? Manchmal muss man vielleicht einfach über seinen eigenen Schatten springen, um das zu erreichen, was man will. Denn die Angst bringt uns zwar zum Überlegen, doch liegt es an uns, ob wir auf sie hören oder ob wir das Risiko für unser Ziel eingehen. Manchmal ist das Risiko einfach zu klein, um dafür seinen großen Traum aufzugeben. Nur, weil man etwas Kleines verlieren könnte, muss man nicht das Große aufgeben. Wenn du nun unbedingt diesen Buchladen eröffnen willst und sich gerade die Möglichkeit dazu ergibt, tust du es dann nicht, weil du in zwei Jahren wieder schließen könntest? Nein, oder? Denn diese zwei Jahre lebst du deinen Traum und vielleicht hält es ja auch länger.

Natürlich kann man immer etwas verlieren, wenn man über seinen Schatten springt, und seine Ängste überwindet, aber man gewinnt auch etwas. Und meiner Meinung nach sollte man über seinen Schatten springen, wenn das, was man gewinnt, größer ist als das, was man verlieren könnte. Wenn dein Buchladen nach zwei Jahren wieder schließt, dann hattest du die beiden schönsten Jahre deines Lebens. Und manchmal gibt es ja auch nur zu gewinnen. Wenn du beispielsweise neue Leute kennenlernenst, du könntest Angst haben, dass ihr euch nicht versteht, und traust dich deswegen nicht, sie anzusprechen. Doch du verlierst nichts, wenn ihr euch nicht versteht, du gewinnst nur neue Freunde, wenn ihr euch versteht. Der Gewinn ist also größer, denn du kannst nichts verlieren. Also nimm Anlauf und spring mit voller Überzeugung über deinen Schatten.

*Rafael Schwinn*

Zuletzt, bei einem Spaziergang im Walde,  
fand ich vor meiner Nase  
die allwissende Müllhalde,  
die in einer Art Ekstase  
zu vegetieren schien.  
Ich schlich mich langsam an  
und erkannte ihn:  
Die Müllhalde war ein gelegener Fang.  
Schließlich hatte ich viele Fragen,  
die mir jemand beantworten musste.  
Und an wen könnte ich mich sonst wagen,  
als an die Müllhalde, die alles wusste.

Ich trat heran  
und fange an,  
sie langsam und zögerlich anzusprechen,  
doch sie konnte mich direkt unterbrechen:  
„Du kommst, um Erkenntnis zu erlangen.“  
„Da wollte ich tatsächlich gerade anfangen“,  
stotterte ich.  
„Nun denn. Was ist denn so wesentlich?“  
„Ich hätte eine Frage.“  
„Das beschreibt tatsächlich deine Lage.“  
„Was passiert nach dem Tod?“  
„Das ist also dein Begehrt?“,  
lachte die Müllhalde daher.  
„Bist du überrascht?“, entgegnete ich,

„Ist die Antwort etwa zu groß für mich?“  
„Nichts“, ignorierte das Wesen,  
„nach deinem Tode ist es, als wärst du nie gewesen.  
Du kommst, du gehst und fragst dich Sachen,  
die dich nicht nur traurig machen,  
sondern deinen Horizont übersteigen  
und dir eigentlich nur deutlich zeigen,  
dass du vergänglich bist  
und dich lieber nicht mit Höherem misst.“

Dies waren die weisen Worte der Müllhalde,  
die mich prägten und berührten.  
Fast brach es mir das Herz, noch im Walde  
den Umweltschutz zu alarmieren,  
sodass der Müll im Walde ordnungsgemäß getrennt und entsorgt werden konnte.  
Welch ein Glück!  
Denn so beweist sich:  
Auch Wissen ist vergänglich und hat im Wald sicher nichts zu suchen!

\*

Fliegen

Fliegen reimt sich schön auf Frieden.

Und Frieden ist eigentlich so einfach!

Frieden ist ein Seil zur Rettung  
und kein Beil zur Drohung!

Frieden ist das, was wir unsren Lieben gönnen  
und trotzdem können wir ihn nicht erlangen.  
Es ist, als ob wir versuchen, einen Schmetterling zu fangen,  
der nicht gefangen werden will.  
Und so sinnieren wir dann still darüber,  
was in unsrer Welt  
so stetig in den Abgrund fällt.  
Nun, es verhält sich beinahe wie mit besagtem Schmetterling,  
dessen Natur das Fliegen ist.  
Er schwebt hoch durch die Winde.  
Und lebt eigentlich gelinde gesagt  
den ganzen lieben langen Tag  
auf sehr unbeschwertem Fuß oder wohl eher Flügel.  
So hält er eben die Zügel fest in der Hand und fliegt,  
wohin es ihn verlangt.  
Er macht sich keine Gedanken,  
warum er in der Lage ist zu fliegen.  
Er verweist die Natur aber auch nicht in ihre Schranken,  
er zerstört sie nach Belieben.  
Man könnte nun anführen,  
dass der Mensch wohl etwas mit dem Schmetterling gemeinsam hat.  
Statt sich über solche Dinge den Kopf zu zerbrechen,  
sollten wir wohl eher darüber sprechen,  
dass die meisten lieber aufeinander eindreschen und stechen,  
anstatt miteinander zu reden und ein gutes, respektvolles Gespräch  
zu pflegen.  
Fuck, wäre uns da einiges erspart geblieben!  
In vergangenen Tagen und in zukünftigen.

Doch so ist das mit allem Sein.  
Wo Tod ist, wird es immer Leben geben.

Ist das eine Rechtfertigung? Nein!  
Schließlich schimpfen wir uns Krone der Schöpfung –  
Krone der Vernichtung würde eher passen.

Der Mensch führt doch schon immer Krieg.  
Egal, ob Niederlage oder Sieg,  
blutiges Gold in großen Hallen,  
konnte schon immer Könige zum Fallen bringen.  
Die Zivilisation ist das Kind der kriegerischen Vergangenheit unserer Vorfahren.

Natürlich!  
Klar, für dich war der Krieg schon lange weg!  
Du hast im Unterricht nur diesen kleinen Fleck da auf der Karte gesehen  
und dann gelernt, was da geschehen war.  
Erster Weltkrieg.  
Zweiter Weltkrieg.  
Mal für Mal.  
Zahl um Zahl.  
Hast die alten Briefe studiert und  
fast unberührt über viele Leben philosophiert.  
Warum solltest du dir Gedanken machen  
über solch unwirklich ferne Sachen?

Wir kannten keinen Krieg.  
Er war uns fern.

Doch er hat uns gefunden.  
Er hat uns überrascht.  
Wir hatten gerade die ersten Blicke erhascht

auf die frühesten Stunden des Geschehens  
und wollten es nicht glauben.

Der Krieg hatte uns heimgesucht,  
obwohl kein Reim unversucht  
blieb, es zu verhindern!  
Hatten wir nicht unseren Kindern  
mit Filmen, Büchern und Gedichten  
so viele schreckliche Geschichten  
mit auf den Weg gegeben,  
dass man die Vergangenheit nur wie Staub brauchte wegzufegen!  
Und doch hatte sich der Schatten des Krieges über uns gelegt.  
Und doch hatte kein Film den alten Staub weggefegt!

Wir konnten unsere Kinder nicht bewahren!

Zurück zum Schmetterling – von Anfang an dazu berufen –  
begann er wieder die Stufen der Lüfte zu erklimmen.  
Er flog, denn es war seine Natur.  
Und bitte!, dem Schmetterling folgend, leiste ich den Schwur,  
dass die Mitte der menschlichen Existenz nicht der Krieg ist!  
Genauso wenig wie eine Äquivalenz!  
Es wird doch möglich sein, unsere Komplexe zu überwinden  
und endlich Krieg und Gemetzel von diesem Planeten zu verbannen.  
Ich wünsch' mir Frieden zum Geburtstag!

Denn übrigens: Frieden reimt sich auch auf Fliegen!  
Denkt mal drüber nach!  
Danke schön.

\*

Thema: Ozean.

Ist er nicht herrlich blau  
und so unglaublich schön,  
dass jedes Grau  
sofort verblasst!

Warum fang' ich eigentlich so an?

Schließlich muss ich doch zugeben, dass der Ozean mich herzlich wenig juckt, dass er mich nicht interessiert. Dass ich auf ihn spuck'!  
Und ...

Ok, ein bisschen übertrieben!

Allerdings interessiert mich der Ozean wirklich herzlich wenig.

Fische, Wasser, Schiffe, dazu verdammt, für ewig im kühlen Nass des Ozeans zu verweilen, wie zum Beispiel das Traumschiff, das ironischerweise eigentlich eher 'nem Albtraum gleichkommt.

(Das Traumschiff ... ich glaube, rechtlich gesehen darf ich mich nicht über „Das Traumschiff“ lustig machen. Jetzt passt auf! Aber als moderne, aufmerksame Fernsehzuschauer\*innen sind wir natürlich dazu verpflichtet, uns Gedanken über die Entstehung der Serie „Das Traumschiff“ zu machen, und wie sie sich gegen so viel andere Horror-Serien, wie „Sturm der Diebe“, „Rosamunde Pickelosteiner“ und „Die Rosenheim-Flops“, durchsetzen konnte.)

Ihr seht also: Das Meer hat uns nicht nur gutes gebracht!

Ganz im Gegensatz zu dem, was da über der Wasseroberfläche so rumkreucht und fleucht.

Denn zwischen Nass und Kreuzfahrtschiff findet sich eine Plastik-tüte und 'ne Pfandflasche!

Alle schimpfen auf den Müll und verurteilen das Zellophan bis aufs Mark, doch vergessen sie, was wir diesem Müll doch alles zu verdanken haben!

Da wären zum Beispiel ähh ... viele Dinge, die mir jetzt zwar nicht einfallen, aber ... ah, doch! Doch! Eins fällt mir ein!

Ne doch nich'!

Also Zwischenfazit: Plastik is' garnich' ma' so geil!

Ja, ach nee! Wer hätte das gedacht? Aber wie kommt denn unser Müll überhaupt ins Meer?

Viele sagen immer direkt: „Ähh, das böse Plastik!“

Ja, tatsächlich bekommt das „böse Plastik“ zum Beispiel gar keine Beine und steigt auch nicht in einen Flieger nach Malle, um sich dort dann besoffen und todesmutig in die Wellen zu stürzen. Nein! Das sind wir Deutschen, die in den Flieger steigen und sich dann zusammen mit dem Plastik besoffen und todesmutig in die Wellen stürzen!

Plastik ist im Gegensatz zu Glas im Transport und Umgang wesentlich leichter zu handhaben und ebenso schwer zu ersetzen.

Leg zwischen deine Wurstscheiben aus dem Discounter ma' immer so 'ne Glasscheibe. Das klappt einfach nicht und knirscht auch immer so eklig zwischen den Zähnen.

Gut, es sei jetzt dahingestellt, ob das überhaupt vonnöten ist, allerdings sprengt das jetzt hier den Rahmen, der übrigens hoffentlich aus gutem altem nachhaltig angebautem Holz geschnitzt wurde.

Aber, was ich sagen wollte, ist, dass Plastik ein hervorragender Rohstoff ist, der einfach nur viel zu leichtfertig und auch einfach zu oft benutzt wird. Denn das Plastik kommt leider Gottes durch den Menschen ins Meer.

Und das ist halt einfach nicht so geil!

Nehmen wir zum Beispiel den kleinen, leicht autistischen und echt süßen Max aus dem Kindergarten, der den Ozean malen möchte. Er nimmt also seine Wachsmalstifte – und schon legt der kleine Picasso los. Das is' nich' schön, aber selten und kreativ.

Mit dem heutigen, realistischen Bild vom Meer muss der kleine Max einfach nur ein Foto vom Mülleimer machen, und fertig ist der Ozean!

Nicht besonders erstrebenswert, oder?

Das sieht doch auch nicht schön aus, nh! Sin' ma' doch mal ehrlich: Der romantische Sonnenuntergang in Italien, „wenn die rote Sonne im Müll versinkt“.

Aber im Ernst, für die Fische ist es doch auch nicht so super, wenn wir ihnen ihren (fucking) Lebensraum voll zumüllen. Ich mein', das is' genauso, als würde plötzlich irgend so'n Typ im Wohnzimmer von einem taubstummen Blinden (im Rollstuhl) stehen und sagen: „Ähh, also vorab: Wenn du was dagegen hast, dass ich jetzt 'nen ganzen LKW voll Müll in deine Wohnung schüttele, dann ... sag einfach was, nh!“.

Falls wir's vergessen haben: Wir sind hier nicht in Avatar 2: Die Meerestiere können sich nicht wehren!

Und deswegen leben die Fische total in unsrem Abfall. Und ich bin mir fast sicher, dass die Kraken-Familie nicht so enden will wie die Assis bei RTL2. Ich bin mir sehr sicher!

Obwohl es sich beinahe lohnen würde, Frauentausch in der Fischausgabe zu schauen.

„Hi, bist du zu haben?“

„Bruder, ich bin kein Hi! Lass mich in Frieden!“

Was soll das?)

Wir sollten ernster mit dem Thema umgehen, merk' ich grade. Es ist ja nicht so, als würden unsre Rückstände nur auf Kindergärten und schlechte Fernsehsender Einfluss nehmen.

Die Gesellschaft würde sich komplett verändern. Wenn das mit dem Dreck im Meer so weitergeht, dann springt bald jeder von Müllscholle zu Müllscholle über's Wasser und ruft: „Seht mich an! Seht mich an! Ich bin's, Jesus!“

Bei der nächsten Zeile bin ich nicht sicher, ob ich die drin lasse.  
(Er ist wieder da)

„Wasser zu Wein“ war gestern! Heute kann jeder Idiot Plastik zu Mikroplastik zaubern. It's a kind of magic!

„Aber was können wir jetzt gegen die Verschmutzung der Meere tun?“ Wir könnten zum Beispiel riesige Raumkapseln bauen, zum Mars fliegen, ähh, und dann dort sterben, weil jemand vergessen hat, dass es dort keinen Sauerstoff gibt.

Aber zumindest auch keinen Müll! Noch nicht. Doch ich seh' schon, wie bald die Nachricht in allen Zeitungen steht: „Außerirdisches Leben gefunden!“, gefolgt von der Meldung „Nee, doch nicht, war nur 'ne Chipstüte!“

Unser Dreck breitet sich aus!

Unendliche Weiten, in die noch nie ein Plastikmolekül vorge-  
drungen ist!

Weit entfernt vom Ursprünglichen Thema, kommen wir jetzt wieder zu einem ernster zu nehmenden Vorschlag:

Ein Anfang wäre zum Beispiel, dass wir aufhören, unsere Abfälle in ärmere Länder zu verfrachten, nur um uns besser zu fühlen. Dann

müssten die unsere Verpackungen nicht ins Meer schmeißen, weil sie einfach nicht mehr Herr über unseren Müll werden.

Ohne Witz, Deutschland ist da zu vergleichen mit so 'nem Kleinkind: „Ja, wenn ich den Müll nicht mehr sehe, dann ist er auch nicht mehr da!“

Ja! Leider ist es nur nicht ganz so einfach und vielleicht sollte Deutschland gerade deswegen einfach mal erwachsen werden!

Danke schön.

Ihre schwarzen Augen, gefüllt mit Leidenschaft und Lust, zogen mich in ihren Bann. Nur ein Augenkontakt sorgte dafür, dass ich gefangen wurde von ihrem Charisma.

Ihr langes schwarzes Haar sah weicher aus als die Federn eines Pfaus. Sie lächelte mich an. Doch ich brach den Augenkontakt ab vor Scham.

Noch nie hat es jemand geschafft, dafür zu sorgen, dass meine Gedanken verrücktspielten. Ich drehte mich zum Barkeeper um und spürte, wie sich ihre schwarze Aura mir näherte.

Oder war es nur der Alkohol um mich herum? Sie sprach mich an, doch ich ignorierte sie.

Eine große Duftwolke von dem neuesten Versace-Parfüm traf meine Geruchssinne. Eines musste ich ihr lassen, die Frau hatte Stil.

Die elegante Weise, wie ihre Hand sich bewegte, und ihre in „dark red“ lackierten Nägel zeigten eine gewisse Damenhaftigkeit. Doch ich versuchte zu widerstehen, sie auch nur einmal anzuschauen.

Sie bestellte sich Rotwein, nahm einen Schluck und fing an, mir Fragen zu stellen. So kaltherzig wie ich bin, antwortete ich ihr nicht.

Ich kam nicht hierher, um nach Frauen zu suchen, sondern, um mich volllaufen zu lassen, um der schmerzhaften Realität zu entkommen.

Doch sie hatte etwas an sich. Etwas, das doch dafür sorgte, dass ich mich ihr schließlich hingab. Schwach von meiner Seite. Nun konnte ich sie näher betrachten. Ihre roten Lippen waren die Definition aller in Liebesliedern vorkommenden Lippen. So, wie man sie sich perfekt vorstellt.

Ich bestellte einen Whiskey und brach dabei unseren erneuten Augenkontakt nicht ab.

Wer hätte gedacht, dass dieses bezaubernde Gesicht das letzte sein wird, an das ich mich von diesem Abend erinnern werde.

\*

Sie zog sich vor dem Spiegel ihren Eyeliner neu. Ihre Augenringe waren schlimmer als beim vorherigen Mal, als ich sie traf. Ihr Gesicht war schwarz von der Mascara, die durch ihre Tränen ihre Wangen verschmierte. Sie hörte mich nicht kommen. Das sah man an ihrem verblüfften und leicht erschrockenen Gesichtsausdruck, als sie mich hinter sich, in ihrem Spiegel, sah.

Sie verdeckte ihre Augen, in der Hoffnung, dass ich ihr Gesicht nicht sehe.

Sie lächelte, wie es kein Schauspieler hinbekäme.

In dem Versuch, mir vorzuspielen, es gehe ihr gut, fing sie an, erfundene Geschichten von ihrem Alltag zu erzählen.

Doch ich hörte nicht hin. Meine Gedanken waren woanders. Meine Gedanken waren bei ihrer Seele, bei ihrem Herzen. All die Bilder, die in ihrem Kopf rumgehen, hab ich vor Augen. Wie kann so ein schönes Wesen so sehr leiden? Wenn sie bloß wüsste, wie sehr sie was Besseres verdient hat.

\*

Es war Nacht. Sie bekam kein Auge zu.

Ihr Kopf war benebelt vom Rauch der arbeitenden Gehirnzellen, die es nicht auf die Reihe bekamen, ihre Gedanken zu verarbeiten.

Tagsüber sei ihr etwas Schlimmes widerfahren. Verrat!

Verrat einer ihr nahestehenden Person. Es kam so plötzlich. So unerwartet.

Weshalb, ist unbekannt. Jedoch gab sie sich die Schuld. Die Schuld an etwas, das sie nicht vollbrachte. Nun lag sie hier. Mitten in der Nacht.

Unwillig kämpfend gegen den Schlaf, um auf den Grund des Geschehens zu kommen.

\*

„... Ein historisches Erbstück. Entstand vor 1.600 Jahren an dem Ort, heute bekannt als Frankreich ...“, sagt die Frau in meinem Hörbuch. Ich bin in Paris unterwegs, um meiner Vorliebe für Geschichte mit der Historik und Architektur Frankreichs nachzugehen.

Wie schön es hier doch ist. Kein Wunder, dass man Paris als Stadt der Liebe bezeichnet.

Dieser Ort ist wirklich etwas Besonderes. Doch ist es nicht der wirkliche Grund meines Besuches.

Mir ist egal, was das Hörbuch mir sagt.

Meine Gedanken sind ganz woanders. Ich beobachte die Menschen. Wie sie miteinander sprechen. Ihre Mimik und Gestik. Totaler Unterschied zur deutschen Kultur. Hier ist niemand gestresst. Keinerlei Zeichen von Depression. Nirgendwo sind deutsche Hauptbahnhöfe. Es fühlt sich an, als hätte man alle Zeit der Welt. Zeit für sich. Zeit für andere.

\*

Depressionen, Schmerz und Leid,  
Muss das wirklich so sein?  
Versagen der Völker, der Bewohner, der Menschen,  
Geriet das alles in Vergessen?  
Von Anfang an, direkt in Genesis,

War dies falsch, ein Fehler, eine Sünde.  
Mehr Furcht, mehr Trauer, mehr Hoffnungslosigkeit  
Und der Glaube zerfällt in Staub und Leib.  
Doch endlich kam das ersehnte Ende der Plage,  
Nein, nicht einmal da sah es so aus, dass das Ende gewann.  
Nach Wasser erneuert, geliebt, bewahrt,  
Eine zweite Chance uns gegeben, gewährt,  
Doch heute noch schlimmer, noch dunkler, mehr grau  
Die Unzufriedenheit, ich sehe es genau.  
Die Liebe, der Mensch, wird falsch und schlecht,  
Mehr Hass, mehr Neid, größer die Lästerei.  
War nicht gegeben uns die reine Freiheit?  
Als Einwand verwendet das Geschenk des Herrn,  
Die väterliche Liebe, genutzt zum Beschweren.  
Deckst du sie auf, die Dämonen, ihr Werk,  
Droht Ärger dir, doch ist es das wert?  
Sie klagen über Negativität und fragen sich, warum,  
Doch glauben dem Wolf im Pelz eines Schafs –  
Was würde Er tun?  
Was sollte geschehen?  
Vergiss nie, die Sünde ist: nicht zu vergeben.  
Seine Zeit ist gut, sie ist richtig, niemals falsch.  
Als Rächer des Kreuzes, sollst du sein  
Ein Diener des Gerechten, sollte es geben,  
Uns erwartet das Geschenk des ewigen Lebens.  
Die Welt ist zwar verschmutzt und nicht der Garten von Eden,  
Doch haben wir selbst uns von dort vertrieben.  
Immer mehr Angst, Stress und der Tod,  
Doch am Ende essen wir alle das Brot.

\*

Gerne mal sitze ich zu Hause, alleine mit meinem Bruder der Generation Alpha, der nun seit Mai das 8. Lebensjahr erreicht hat.

Er schenkt mir keinerlei Beachtung. Ich sitze da und beobachte nur. Wie üblich schaut er emotionslos auf das glühende Ding, das nun sein Leben prägt. Ruhig sitzt er da. Kein Zittern, kein Zucken, nicht mal ein Lachen.

Immer kommt mir dieselbe Frage in den Kopf: War ich auch so in diesem Alter? Nun ja, es gab schon Fernseher und anderes Zeug, doch waren die Kinderfilme noch gefüllt mit Moral, oder nur für eine Stunde an. Meine Kindheit verbrachte ich draußen. Zeigte meine sozialen Künste und genoss meine fantasievollen Spiele. Versteckt und geschützt waren wir vor allen Problemen der Welt. Doch heute sind wir alle bloß Opfer.

Es gibt jetzt YouTube usw., die Kinder in ihren Bann ziehen. Wenn diese kleinen Geschöpfe bloß wüssten, wie wertvoll meine Kindheit in der Natur doch war, wie viel es bringen würde, diese mit Lügen angefüllten Geräte, die von Strom leben, abzuschalten. Wie nah wir doch einer Katastrophe sind.

Wisst ihr, das leuchtende Ding hat auch etwas Gutes an sich. Es raubt der neuen Generation die Lust, neue Sachen zu entdecken. Es bewahrt sie davor, die Welt mit ihren Problemen kennenzulernen, mit Leid, Protest, Streit und Krieg. Es kommen keine Fragen wie:

„Mama, wo ist der Schnee im Winter?“, „Mama, wieso kommt der Bus heute nicht?“, „Mama, wieso sitzen Menschen auf der Straße?“, „Mama, wie schlimm ist es da draußen?“, „Woher kommt der Müll?“, „Wieso ist es so warm?“, „Mama, Mama ...“.

Ach ja, wie naiv die Welt doch wurde.

*Mark Heydrich*

## **Slam Poetry or We are the salt**

Unser Schreibkurs, unsere Autorenwerkstatt „Slam Poetry“ ging in eine vierte Runde. Dafür sage ich herzlichen Dank!

Danke an Frau Greyer und ihr Team vom Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. im schönen Magdeburg.

Und ich danke Katrin Armbrust und Ruth Rousselange, die Engel vom Friedrich-Bödecker-Kreis Saarland e. V.

Und ich danke Herrn Degen sowie seiner rechten Hand Frau Suchel samt ihrer magischen Thermoskanne, randvoll mit herrlichem heißem Kaffee, wie immer!

Und ich danke Frau Bungart-Wickert von der VHS Sulzbach!

Und ich danke Klaus Behringer, der mir bei der Zusammenstellung dieses Buches maßgeblich geholfen hat. Danke, Scheff!

Und ich danke euch, liebe Schüler\*innen: danke Essam, Hashem, danke Habiba, danke Lilien. Und ich danke Theresia, Ghassan, Alaa, Mariam und Mohammad. Und der lieben Tala, Hedda, Aron, Leni, Rafael und Kristina.

Und dem Team der Pizzeria Calabria Da Tarzan!

Und ich danke natürlich Nelia Dorscheid, die Frau mit dem mächtigsten Schreibtisch der Welt. Still.

R.I.P. Ludwig. We love you ...

*Euer Mark*

*Saarbrücken, November 2023*



# Inhaltsverzeichnis

Am Anfang war das Wort ... oder doch nicht? .....	5
Essam Al Krad .....	9
Hashem Al Krad .....	10
Habiba Ashour .....	12
Lilien Baumbach .....	17
Theresia Lena Czajka .....	27
Ghassan Halabi .....	28
Alaa Krezan .....	31
Mariam Krezan .....	34
Mohammad Hamzah Krezan .....	37
Tala Salman .....	38
Hedda Schäfer .....	43
Aron Schuh .....	50
Leni Schultheis .....	51
Rafael Schwinn .....	54
Kristina Tuschenko .....	64
Mark Heydrich .....	69

Die Teilnehmer\*innen waren 11 bis 17 Jahre alt.

